

„Adelboden-Lenk... *dänk!*“
***glaub, meini, schiins, denk* als Faktizitäts- und**
Evidentialitätspartikeln

Helen Christen (Freiburg i. Ü.)

Abstract

This paper deals with four particle-like entities which emerged from clauses, namely *glaub* (from *glaubi/i glaub*’s ‘I believe [it]’), *meini* (from *meini* ‘I mean’), *schiins* (from *schiint*’s ‘it seems’) and *denk* (from *denki/i denk*’s ‘I think [it]’). They contain a meta-communicative function insofar as they express the speaker’s epistemic position. Based on evidence from different corpora it is argued that the category of modal particles accounts only superficially for the functionality of these entities. It would be more precise to distinguish between a particle, with which the speaker focusses on the factuality of the statement (*glaub*), and three particles, which focus on its evidentiality by referring to a source of information. The particle *meini* brings into play a personal (sensory) perception, *schiins* can function as hearsay-evidential, and *denk* conveys that the utterance is based on the speaker’s considerations. The particularisation of former clauses is understood as a grammaticalisation in progress, thereby touching on a semantic domain, which is otherwise expressed with lexemes (*angeblich* ‘allegedly’) and periphrases (*allem Anschein nach* ‘apparently’).

1 Einleitung

Seit vielen Jahren wirbt die Berner Oberländer Skiregion Adelboden-Lenk schriftlich und mündlich mit dem Slogan „Adelboden-Lenk...*dänk!*“ (Kursivierung im Original). Der Versuch, *dänk* ins Hochdeutsche zu übersetzen, macht deutlich, dass es zum einen keine hochdeutsche Einwort-Entsprechung gibt, und zum anderen, dass die hochdeutschen Entsprechungen ohne das Verb *denken* auskommen, das hinter *dänk* vermutet werden kann. Die rhetorische Frage „Wohin denn sonst?“ gibt *dänk* im fraglichen Kontext behelfsmässig wieder; allenfalls präziser – aber weit weniger werbewirksam – wäre: „Nach gesundem Menschenverstand handelt es sich bei Adelboden-Lenk um die beste Tourismus-Destination überhaupt.“

Der nachfolgende Beitrag befasst sich mit diesem – aus der Warte des Hochdeutschen – etwas eigenartigen *denk*, dann aber auch mit ebenfalls besonderen *glaub*, *meini* und *schiins*¹, die an derselben syntaktischen Stelle stehen könnten – „Adelboden-Lenk... *glaub/meini/schiins*“ – dann freilich mit einer je anderen Bedeutung, ohne dass mit ihnen aber einfach die literale

¹ Nachfolgend wird mit *denk*, *glaub*, *meini*, *schiins* auf die fraglichen Grössen Bezug genommen, wenn weder deren Formseite im Fokus steht, noch eine spezifische objektsprachliche Grösse angesprochen ist.

Bedeutung von *denken, meinen* etc. angesprochen würde. Gemeinsamkeiten haben *denk, glaub, meini, schiins* ausserdem nicht nur hinsichtlich ihres syntaktischen Verhaltens, sondern alle diese Formen selbst lassen eine Herkunft aus Verben resp. Teilsätzen vermuten. Den involvierten Verben ist gemeinsam, dass es sich um Verben des Denkens und Fühlens handelt, die auf innere Wahrnehmung des Sprechers Bezug nehmen.² Gemeinsam ist den hier interessierenden Grössen schliesslich, dass sie in Schweizer Dialekten vorkommen, wobei *glaub* und *schiins* offenbar auch im Substandard Südwestdeutschlands (cf. Imo 2006; Knöbl/Nimz 2013; Van Bogaert/Leuschner 2015) – und vornehmlich in der medialen und konzeptionellen Mündlichkeit anzutreffen sind (siehe auch Fussnote 21) – und Schoonjans (2012a) ausserdem wenige deutsche Belege für „eigentümliche“ Verwendungen von *meine* und *denke* beibringen kann. Alle diese Ausdrücke sind in Deutschschweizer Dialektwörterbüchern greifbar, mit einem eigenen Lemma z. B. *gläb* ‚wie ich vermute, meines Wissens‘ im Neuen Baseldeutsch Wörterbuch (2010); *mäini* ‚offenbar‘ in Weber/Bächtold/Trüb (1983); *schyynt’s* ‚offenbar, wie es scheint‘ in Aschwanden (2013); *dänkch* ‚denk ich, vermutlich, wohl‘ in Muster/Bürkli Flaig (2001). Trotzdem gestaltet sich deren Belegbarkeit als schwierig; so findet man etwa vereinzelte Belege für *glaub* (und formale Varianten wie *glaubi, glaubs, globs, gläbs*) über gezielte Abfragen im Internet, wo diese Grösse (selten) in hochdeutschen Texten – als stilistisches Mittel zur Markierung von konzeptioneller Mündlichkeit – vorkommt:

1. Bendrit hat den Song glaubs nicht ganz verstanden. (Z)³

Oder aber eine Variante von *glaub* resp. *glaubs* erscheint, was häufiger der Fall ist, in einem Dialekttext⁴:

2. Er chunt vo dütschland, het globs nix verstande. (Z)⁵

Um diese Grössen in schweizerdeutschen Dialekten überhaupt fassen zu können, werden nebst Zufallsbefunden aus dem Internet (Belege Z), die vornehmlich der Illustration dienen, zwei kleine Korpora auf entsprechende Belege hin besehen und exhaustiv ausgezogen. Es handelt sich dabei einerseits um ein Korpus mit 42 freien Gesprächen mit Deutschschweizer/innen unterschiedlicher örtlicher Herkunft (Belege G mit Ortsangabe; weite Diethschrift in Schriftart Times), das einer variationslinguistischen Studie diene (cf. Christen 1998), andererseits um Tonaufnahmen aus 11 Deutschschweizer Orten, bei denen 54 Proband/innen kommentierten, was sie auf einem stumm gestellten Videofilm sehen konnten (Belege V mit Ortsangabe; GAT-Transkription in Schriftart Courier).⁶ Zwar standen bei der Konzipierung der beiden Datensammlungen andere Forschungsfragen im Vordergrund; da aber in freier Rede immer wieder das Bedürfnis entsteht, Unsicherheiten, Eindrücke und Mutmassungen auszudrücken, was im Zusammenhang mit *glaub, meini, denk, schiins* eine Rolle spielen wird, sind die beiden Korpora

² Das Verb *scheinen* kann insofern als Wahrnehmungsverb betrachtet werden, als das Verb nicht nur eine primäre konkrete Bedeutung hat (‚leuchten, Helligkeit verbreiten‘), sondern auch eine abstraktere, bei der das Verb einen Eindruck wiedergibt, wie er bei jemandem durch eine bestimmte Szenerie/Konstellation erzeugt wird (‚bei jemandem den Anschein von etwas erwecken‘).

³ Cf. Schöpfer (2015).

⁴ Dialektnahe Übersetzungen der Belege können jeweils in den Fussnoten eingesehen werden.

⁵ Siehe *Switzerland customs for reps*.

⁶ Siehe Forschungsprojekt „Das Anna und ihr Hund“.

durchaus geeignete Beleglieferanten. Die – insgesamt leider bescheidene – Beleglage für die vier hier behandelten Grössen ist im Anhang ausgewiesen. Dabei sind sowohl deren verschiedene Ausdrucksformen als auch deren topologisches Vorkommen verzeichnet.

Das Ziel der folgenden Ausführungen kann wie folgt umrissen werden: Es sollen Belege für *glaub*, *meini*, *schiiins*, *denk* vor allem für das Schweizerdeutsche beigebracht werden, bei denen die Ausgangsbedeutung der formal noch erkennbaren Verben verblasst ist. Diese Belege werden vor allem daraufhin besehen, welche semantisch-funktionalen Bereiche überhaupt mit diesen partikelartigen Grössen kodiert werden. Dabei stütze ich mich auf die eigene Dialektkompetenz; eine experimentelle Abstützung oder eine Befragung von Dialektsprecher/innen, auch um allenfalls binnenschweizerische Unterschiede festmachen zu können, steht leider aus.

Nachfolgend werden die Grössen kapitelweise abgehandelt, wobei deren Reihenfolge *glaub*, *meini*, *schiiints*, *denk* weitgehend durch die Forschungslage bestimmt wird: Da zu *glaub* bereits Studien vorliegen (cf. Auer 1998; Auer/Günthner 2003; Imo 2006; Knöbl/Nimz 2013), können deren Erkenntnisse für die Betrachtung der übrigen Grössen genutzt werden und Gemeinsamkeiten brauchen nicht erneut ausgeführt zu werden.

2 *Glaub*⁷

Bei einigen hochfrequenten Verba sentiendi wie *glauben* oder *meinen* zeigt sich nicht nur im Alemannischen eine besondere syntaktische Eigentümlichkeit bei ihrem Gebrauch in der ersten Person Singular Präsens (*ich glaube*, *ich meine*): Wie von Auer (1998) und Auer/Günthner (2003) beschrieben, können den von solchen Matrixsätzen eingeforderten Komplementsätzen die typischen Nebensatz-Charakteristika fehlen, wie sich das etwa auch in Beleg (3) zeigt:

3. de MAA (---) isch scho chli weniger GUET zwääg, vilicht het er PARKINSON. er tuet (---) seer vill (-) mit de HÄNN u mit em CHOPF waggele. (-) aber i GLOObe, si hees guet zÄme. (V Plaffeien)⁸

Der Komplementsatz *si hee s guet zäme* ‚sie haben es gut miteinander‘ ist nicht – wie bei Nebensätzen üblich – konjunkional an den Matrixsatz *i gloobe* angeschlossen, er hat keine für Nebensätze typische Verbletzt-Stellung, er steht nicht im Konjunktiv. Dieser Sachverhalt hat Auer (1998) dazu bewogen, derartige Komplementsätze als „abhängige Hauptsätze“ begrifflich zu fassen.⁹ In der Forschungsliteratur wird übereinstimmend davon ausgegangen, dass Sätze wie *ich glaube*, die in der ersten Person Singular Präsens allesamt Einschätzungen einer Sprechinstanz ausdrücken, Ausgangspunkt sind für zwei unterschiedliche Entwicklungen: einerseits für eine Entwicklung hin zu Diskursmarkern wie in Beleg (4) oder aber für eine Entwicklung zu Grössen wie in Beleg (5), auf deren grammatikalische Kategorisierung weiter unten eingegangen wird (cf. Auer 1998, Auer/Günthner 2003):

⁷ Die in den Korpora belegten Ausdrucksformen sind im Anhang ausgewiesen.

⁸ ‚Der Mann ist schon weniger gesund, vielleicht hat er Parkinson, er wackelt sehr stark mit den Händen und dem Kopf. Aber ich *gloobe*, sie haben es gut zusammen.‘

⁹ Unter dem Terminus des sog. uneingeleiteten Verbzweitnebensatzes führt der Duden (2016: 1038) als Beispiele einerseits Sätze mit Redeanführung oder aber den Satz *Ich denke, Agnes wird nachher auch noch kommen* an, bei dem mit *ich denke* eine Vermutung ausgedrückt wird.

4. ja ch glaub jez ìsch s apgschafft woorde aber ìsch zìmli lang ggange (G Fällanden)¹⁰
 5. so, jetzt wird GMÖÖlelet (---) s git gläb e BAUM. (V Nunningen)¹¹

Die Formen, bei denen sich kein Subjektpronomen zeigt – wie bei *gläb* in (5) – sollen dabei auf die inverse und parenthetisch eingefügte Form des Matrixsatzes, also *glaube ich*, zurückzuführen sein (cf. Auer 1998; Imo 2006; Schoonjans 2012b; Knöbl/Nimz 2013). Inverse Subjektpronomen-Verb-Abfolgen – die mutmasslichen Ausgangsformen für *gläb* und ähnlich erodierte Formen also – lassen sich tatsächlich gut belegen und sie kommen auch – wie *gläb* in Beleg (5) – im Mittelfeld vor. Dabei lassen sich in den Korpora die zwei für die Deutschschweiz erwartbaren Formen, nämlich die östliche Form *glaubi* (Beleg 6) und die westliche Form *glaubeni* (Beleg 7) belegen (zu den Inversionsformen siehe SDS III, 25):

6. isch glaubi AAbig, mues si is BETT, hä. (V Emmetten)¹²
 7. jetzt isch si amena TÜSCH, tuet gluubeni WII iischeiche, (wii). (V Plaffeien)¹³

Dieses Entstehungsszenario von *glaub* aus einem Matrixsatz verlangt allerdings nach einer Ergänzung, da im Schweizerdeutschen auch *gloubs/globs/gläbs* belegt werden kann (siehe Belege (1), (2), sowie *gläbs* als Variante zu *gläb* im Neuen Baseldeutsch Wörterbuch 2010). Das auslautende *-s* lässt hier ein klitisches Objektpronomen als Ausgangslage annehmen, so dass *ich glaube es* (rsp. dialektal mit enklitischem Pronomen die arealen Varianten *i(ch) glaub(e)s*) als syntaktischer Ausgangspunkt für *gloubs* anzusetzen ist (siehe zu den Endungen 1. Pers. Sg. des Normalverbs vor *es* SDS III, 22, 23).

Es sind also zwei Entstehungsszenarien aus zwei unterschiedlichen Konstruktionen denkbar, nämlich das Matrixsatz-Szenario, bei dem *glaub* auf einen Matrixsatz vom Typ *glaub ich/glauben iig*¹⁴ zurückgeführt wird, und das Parataxe-Szenario, das *gloubs* in einen Entstehungszusammenhang eines Satzes vom Typ *i(ch) glaub(e)s* bringt.

Wie lassen sich nun Grössen wie *glaub(s)* oder *glaub(i)*, wie sie sich in den obigen Belegen präsentieren, grammatisch kategorisieren? Handelt es sich denn bei den Verwendungen, vor allem jenen, die das Pronomen der 1. Pers. Sg. noch erkennen lassen, nicht doch, oder nach wie vor, um eine Art von parenthetischen Sätzen?¹⁵ Gegen die Kategorisierung von *glaubi* als parenthetischen Matrixsatz spricht unter Anderem, dass *glaubi* in Beleg (8) und zahlreichen anderen Belegen (siehe z. B. Beleg 6, 7) prosodisch in den quasi abhängigen Hauptsatz integriert und intonatorisch nicht aus dem Hauptsatz herausgehoben ist:

¹⁰ ‚Ja ch glaub jetzt ist es abgeschafft worden, aber es ist ziemlich lange gegangen.‘

¹¹ ‚So, jetzt wird gemalt, es gibt gläb einen Baum.‘

¹² ‚Ist glaubi Abend, muss sie ins Bett.‘

¹³ ‚Jetzt ist sie an einem Tisch, tut gluubeni Wein einschenken, Wein.‘

¹⁴ Auch bei Sprecher/innen aus dem westlichen *glauben-iig*-Gebiet kann im V- und G-Korpus materiell erodiertes *glaub* belegt werden.

¹⁵ Fischer (1960: 434–435) führt die fraglichen Grössen im Kapitel „Schaltsätze“ an: „Frage- und Ausrufesätze, die zum Teil so abgeschliffen sind, daß sie ihre Form eingebüßt haben, meistens formelhaft gebraucht werden und wie Adverbiale oder Interjektionen wirken“.

8. pommschips. händ ALLI chind geere (---) ÜÜses änkelchind je lieber je SALziger je () (2.0) hend glaubi PAPrika dra. (V Elm)¹⁶

Die Ausdrucksstruktur *glaubi* könnte durchaus als „echte“ Parenthese mit eigener Intonationsstruktur realisiert werden. Eine solche Parenthese würde jedoch ein beträchtliches informatives Eigengewicht erhalten. Eine Parenthese, die die lineare Abfolge des Trägersatzes unterbricht, würde jedoch die „informativische Hierarchisierung“ (Zifonun et al. 1997: 2363) und damit die Relevanzabstufung verändern. Bei Verwendungen wie in Beleg (8), aber auch bei den materiell stärker erodierten Formen wie *gläb*, verhalten sich diese Grössen nicht wie parenthetisch eingeschobene Sätze, sondern eher wie Partikeln, die in der Literatur als Modal- (Ballweg 2009), Abtönungs- (Hentschel/Weydt 2003: 310–319) oder auch Kommentarpartikeln (Kürschner 2017: 162) begrifflich gefasst werden. Die Grösse *glaub* hat die für diese Kategorie typischen Eigenschaften, nicht flektierbar zu sein; sie ist nicht vorfeldfähig, aber relativ frei im Mittelfeld positionierbar; sie kann nicht betont werden; sie ist nicht erfragbar, und sie ist weder negier- noch koordinierbar. Anders als bei prototypischen Modalpartikeln, deren Skopus jeweils den ganzen Satz umfasst, kann der Skopus bei *glaub* jedoch auch enger sein. In Beleg (9) ist die koordinierte Nominalphrase *es hotel* ‚ein Hotel‘ im Skopus von *glaub*:¹⁷

9. òu näi/ch wäis dass so gschäftsrüüm gît und es hotel glaub no (Zürich G)¹⁸

Glaub hat – auch dies ist wiederum charakteristisch für Modalpartikeln – die Funktion eines „Metakommentars“ (Hentschel/Weydt 2003: 213) über eine Äusserung, i. e. es handelt sich dabei um einen sog. epistemischen Operator. Dieser spezifiziert in den Belegen die Äusserungen oder Bestandteile von Äusserungen insofern, als er die sprecherseitige Einschätzung der Faktizität kodiert, enthält er doch ein „Urteil des Sprechenden über die Aussage des Satzes oder eine Einschränkung der Gültigkeit derselben“ (Hodler 1969: 129). So kommt in Beleg (9) zum Ausdruck, dass die Sprechinstanz sich nicht ganz sicher ist, ob (auf einer Grossbaustelle) neben Geschäftsräumen auch ein Hotel entsteht. Aus *glaube ich/ich glaube es*-Sätzen haben sich also – so die Bilanz – Partikeln herausgebildet, die „fast perfekte“ Modalpartikeln im Sinne von Ballweg sind und von Schoonjans (2012a: 791) auch explizit als *modal particles* bezeichnet werden.¹⁹

3 *Meini*

Was *meini* betrifft, so sind dessen Parallelen zu den oben erläuterten Charakteristika für *glauben* offensichtlich. So haben Auer/Günthner (2003: 10) herausgearbeitet, dass sich Matrixsätze mit *ich meine* und abhängigem Hauptsatz ebenfalls zu Diskursmarkern entwickelt haben, mit der Eigenschaft, „Selbstkorrekturen, Präzisierungen bzw. Modifikationen vorausgehender Äusserungen“ (Auer/Günthner 2003: 10) einzuleiten. Sie sind Sätzen vorangestellt und können

¹⁶ ‚Pommes Chips haben alle Kindern gern. Unser Enkelkind je lieber je salziger, haben *glaubi* Paprika dran.‘

¹⁷ Zu verschiedenen Skopen von *glaub* cf. ausführlich Schoonjans (2012a: 785–789).

¹⁸ ‚Nein, ich weiss, dass es so Geschäftsräume gibt und ein Hotel *glaub* noch.‘

¹⁹ Die nicht gänzlich eindeutige Zuweisung zu einer grammatischen Kategorie lässt Schoonjans (2012b) im Titel einer anderen Publikation fragen, ob es sich bei den deverbale Grössen um Formen handelt, „die zwischen den Stühlen sitzen“.

Substanz eingebüsst haben und zu *mein* erodiert sein. Solche Formen und Gebrauchsweisen lassen sich auch im Schweizerdeutschen nachweisen, siehe Beleg (10):

10. aber i mäin klaar schtümmts ond wenis nò überlegg ìschs au s wöklìch nöd gad s besch/vo de schwiz au/mäin dò hètts au vil sachche wo me dòd nöd so als negatiif empfint (G Altstetten)²⁰

Schoonjans (2012a: 790) kann nun aus seinem Korpus einen (einzigsten) Beleg gesprochener Sprache²¹ beibringen, der *meine* auch als deverbale Partikel – im Mittelfeld – ausweist: „das einzige was die hersteller an den catalysetribern verändern ist *meine* der installvorgang, also ein firmenlogo reinpacken oder so!“ Die schweizerdeutsche Form *meini* dagegen scheint in dieser Gebrauchsweise relativ etabliert zu sein, findet sich doch *meini* sogar als Lemma z. B. im Zürichdeutschen Wörterbuch (Weber/Bächtold/Trüb 1983), illustriert mit dem Beleg „Er isch mäini scho daa“ und der Bedeutungsangabe ‚offenbar‘ (vgl. auch Einträge in Lorez-Brunold 1987; Imfeld 2000; Muster/Bürkli Flaig 2001; Neues Baseldeutsch Wörterbuch 2010; Aschwanden 2013). Ihr Gebrauch kann mit den Belegen (11) und (12) illustriert werden:

11. aalso das isch di MIiriam, di ischt mäini grad im BADzimmer usse, uf dr TOAlette. (V Schwyz)²²

12. und iez isch si da mäini au i de CHUchi teetig, die macht iez grad STUNGgis. (V Schwyz)²³

Die Ausdrucksstruktur *meini* lässt eine Herkunft aus einem invertierten Matrixsatz erkennen, deren syntaktischer Gebrauch mit jenem von *glaub* vergleichbar ist (siehe z. B. die unbetonte Mittelfeld-Positionierung). Es ist also wie schon bei *glaub* von einer Re kategorisierung eines Teilsatzes nicht nur zu einer Diskurspartikel, sondern zu einer Art von „Modalpartikel“ auszugehen.²⁴ Welche Bedeutung kommt nun diesem *meini* zu? Einigen Aufschluss darüber verspricht das Szenario, aus dem die V-Belege stammen. Die Befragten kommentieren ein stummgestelltes Video, in dem verschiedene Personen zu sehen sind, wie sie in unterschiedlichen räumlichen Umgebungen mit vertrauten Alltagshandlungen befasst sind. Die Befragten sehen im Film etwas, das z. B. aussieht wie ein Badezimmer, etwas, das so eingerichtet ist wie normalerweise ein Badezimmer, und es besteht kaum Anlass für einen Zweifel darüber, dass es sich nicht um ein Badezimmer handeln könnte. Die Partikel *meini* scheint nun hier dafür verwendet zu werden, auszudrücken, dass man aufgrund seiner visuellen Wahrnehmung gute Evidenzen dafür hat, dass es sich tatsächlich um ein Badezimmer – wie in Beleg (11) oder um eine Küche – wie in Beleg (12) – handelt. Die Partikel *meini* ist kommunikativ natürlich nur darum

²⁰ ‚Aber *i mäin* klar stimmt es und wenn ich es noch überlege ist es auch wirklich nicht gerade das Beste, von der Schweiz auch, *mäin* da hat’s auch viele Sachen, die man da nicht so als negativ empfindet und anderen mehr auffallen, wenn sie kommen‘

²¹ Die Belege von Schoonjans (2012a: 781) stammen aus 600 informellen Internetseiten, „since these are written registers which are close to colloquial speech. Dies, weil die Suche nach entsprechenden Belegen in formelleren Kontexten erfolglos war.“

²² ‚Also das ist die Miriam. Diese ist *mäini* gerade im Badzimmer draussen, auf der Toilette.‘

²³ ‚Und jetzt ist sie da *mäini* auch in der Küche tätig. Die macht jetzt gerade Kartoffelpüree.‘

²⁴ Nur für die Diskurspartikel ist in den beiden konsultierten Korpora der reduzierte Einsilbler *mein* belegt, als „Modalpartikel“ kommt nur materialreicheres *meini* vor.

angezeigt, weil der oder die Betrachter/in des Videos genau diese Örtlichkeiten und diese Personen noch nie gesehen haben.

In Beleg (13) zeigt sich der Unterschied zwischen *glaub* und *meini*:

13. *iez GITS (1.0) z ässe, KAfe (3.0), ja (---) sii, d mueter sitzt afig AB und (--) ä TEE, näi s git KAfe (--) gläubi, s isch eso tunkel (---) chönnt ä TEE sii. (2.0) ja, (--) und das (---) das isch SCHÖÖN. die hends no GÄbig midenand mäini. (V Schwyz)*²⁵

Die Testperson ist sich nicht sicher, ob es sich beim Getränk, das im Video gezeigt wird, um Tee oder Kaffee handelt – sie entscheidet sich zuerst für Tee, korrigiert dann zu Kaffee, markiert dieses mit *gläubi*, wiederum als unsichere Einschätzung, weil die Farbe des Getränks resp. die Filmqualität keine eindeutige Festlegung erlaubt. Dass es die Frauen gut miteinander haben – eine Aussage über deren Gemütszustand –, schliesst die Testperson aus dem visuell wahrnehmbaren Verhalten der Frauen, i. e. es handelt sich um eine Schlussfolgerung von etwas Wahrnehmbarem auf etwas, das der direkten Beobachtung nicht zugänglich ist. Der Gebrauch von *meini* dient der Kodierung der Informationsquelle, die man für seine Aussage geltend macht, wobei die Beleglage in Bezug auf die perzeptive Zugänglichkeit des Ausgesagten zwei unterschiedliche Typen von Informationsquellen nahelegt:

Typ A: *di ischt mäini grad im BADzimmer usse* (Beleg 11)

Die Partikel *meini* kodiert, dass sich die Sprechinstanz dafür verbürgen kann, dass sie den verbalisierten Sachverhalt direkt über einen oder mehrere ihrer fünf Sinne wahrnimmt und das Ausgesagte somit zu ihrem Wahrnehmungsraum gehört.

Typ B: *die hends no GÄbig midenand mäini* (Beleg 12)

Die Partikel *meini* kodiert, dass die Sprechinstanz Spuren, Effekte, Anzeichen wahrnimmt oder wahrgenommen hat, die sie auf etwas schliessen lassen, das ausserhalb ihres Wahrnehmungsraumes liegt und ihr somit nicht direkt zugänglich ist, wie dies beim Innenleben Dritter der Fall ist.²⁶

Die hier angeführten *meini*-Belege dokumentieren, dass es in schweizerdeutschen Dialekten einen Entwicklungspfad hin zu einer Partikel gibt, die wie schon *glaub* die Funktion eines Sprecherkommentars hat. Dass mit der Wahl von *meini* ebenfalls eine gewisse Unsicherheit ausgedrückt wird, ist dem Sachverhalt zuzuschreiben, dass das Ausgesagte tatsächlich nicht einfach behauptet, sondern mit der Partikel relativiert wird. Diese Relativierung durch *meini* könnte man behelfsweise mit „meiner Wahrnehmung nach“²⁷ paraphrasieren, da sie vorrangig ausdrückt, dass die Sprechinstanz sinnlich Wahrgenommenes als Informationsquelle geltend macht. Die Bedeutung ‚verminderte Faktizität‘ hat dagegen den Status einer konversationellen Implikatur, die aus dem Umstand erwächst, dass menschliche Wahrnehmung allenfalls

²⁵ ‚Jetzt gibt es zu essen, Kaffee, ja, sie, die Mutter setzt sich schon mal und eh Tee, nein, es gibt Kaffee *gläubi*, es ist so dunkel, könnte auch Tee sein. Und das, das ist schön. Die haben es gut zusammen *mäini*.‘

²⁶ In der Terminologie von Plungian (2001: 353) handelt es sich bei Typ A um Evidenz, die *personal* und *direct*, bei Typ B um Evidenz, die *personal* und *reflected* ist.

²⁷ Der Ersatz von *meini* durch den postulierten Ausgangssatz *meine ich* würde die nicht synonyme Bedeutung ‚der Ansicht sein‘ aktualisieren sowie die durch diesen Satz ausgedrückte Information relevant(er) setzen.

Täuschungen unterworfen ist und damit ein gewisser (Unsicherheits-)Raum für einen Irrtum bleibt. Dass bei *meini* in Exklamativsätzen (*Das isch meine e Plöffer!* ‚das ist „meini“ ein Angeber!‘) gerade eine hohe Faktizität (mit)gemeint ist und im Wörterbuch zu Bedeutungsangaben wie ‚weiss Gott, wirklich‘ (Neues Baseldeutsch Wörterbuch 2010, s. v. *mäine*) führt, ist darauf zurückzuführen, dass mit der *meini*-Partikel im Exklamativsatz betont wird, die Aussage würde auf einem äusserst sicheren Fundament von Evidenzen gründen (zu Implikaturen im Rahmen von Faktizität und Evidentialität cf. Diewald/Smirnova 2010a).

Die Partikel *meini* zielt also nicht primär auf die Faktizität der Aussage, sondern auf deren Evidentialität, sodass bei *meini* terminologisch präzisierend von einer Evidenzpartikel gesprochen werden könnte.²⁸ Evidentialität ist dabei als ein semantisch-funktionaler Bereich zu betrachten, den Diewald/Smirnova (2010a: 116) wie folgt definieren: „Evidentialität betrifft die sprachliche Enkodierung der Informationsquelle, i. e. einer bestimmten Quellenlage der Sprecherin/des Sprechers bezüglich des dargestellten Sachverhalts“. Dieser semantisch-funktionalen Begriffsbestimmung stehen Ansichten gegenüber, die erst dann von (linguistischer) Evidentialität sprechen wollen, wenn diese als (obligatorische) grammatische Kategorie fassbar ist: „Linguistic evidentiality is a grammatical system (and often one morphological paradigm). In languages with grammatical evidentiality, marking how one knows something is a must“ (Aikhenvald 2004: 6). Allerdings räumt Aikhenvald (2004: 20) an anderer Stelle ein: „Every evidential has its own history, and a pathway of development. An evidential may go back to a verb of speech, or a verb of perception. Or it can develop out of another open or closed class via grammaticalization and reanalysis“. Im Hinblick auf das dynamische Werden von Grammatik – und damit auch der Entstehung von linguistischer Evidentialität im Sinne von Aikhenvald – ist es also durchaus angezeigt, Ausdrucksstrukturen in den Blick zu nehmen, die einen Grammatikalisierungspfad in Richtung einer Evidenzpartikel zumindest andeuten: So lässt sich synchron eine Divergenz feststellen zwischen zwei Gebrauchsweisen, bei denen auf der einen Seite die ursprüngliche lexikalische Bedeutung angesprochen ist (*ich meine, dass man die Petition unterschreiben sollte*) und auf der anderen Seite abstraktere und reduziertere Bedeutungen ausgedrückt werden (*sie hat „meini“ die Petition unterschrieben*). Bei letzteren handelt es sich um eher grammatische Bedeutungen, für die charakteristisch ist, dass sie „nur Aspekte referierender Ausdrücke bezeichnen, aber nicht selbst referieren und [...] insofern semantisch unselbständig“ sind (Lehmann 1995: 1252). Überdies beginnt sich – wie einschlägige Entwicklungen von *scheinen* und *denken* zeigen, siehe unten – ein kleines Paradigma unterschiedlicher Evidenzpartikel abzuzeichnen, dies ebenfalls ein Indiz für eine im Gange befindliche Grammatikalisierung (zu Grammatikalisierungspfaden von Evidenzmarkern im Deutschen cf. Diewald/Kresic/Smirnova 2009).

4 *Schiins*

Anders als bei den „Abkömmlingen“ von *glauben*, *meinen* und *denken* (siehe unten) erscheint *schiins* nicht nur in Dialekt-Wörterbüchern: Der Duden (1999) führt *scheints* als typische

²⁸ Über die Frage, ob man Evidentialität und Modalität als zwei voneinander unabhängige grammatische Kategorien zu fassen hat, besteht keine Einigkeit (cf. unterschiedliche Positionen in Diewald/Smirnova 2011, Aikhenvald 2004: 11–13); Termini wie „evidenzbetonende assertive Modalpartikeln“ (Ballweg 2009) offenbaren eine Subsumierung von Evidenzpartikeln unter die semantisch-funktionale Klasse der Modalpartikeln.

Wendung zum Verb *scheinen* an, ausgezeichnet als „landschaftlich, besonders süddeutsch, schweizerisch“. Der Inhalt wird mit ‚anscheinend, allem Anschein nach‘ angegeben; das Neue Baseldeutsche Wörterbuch (2010) kategorisiert *schiiints* als Adverb mit der Bedeutung ‚scheinbar, anscheinend, angeblich‘; das Senslerdeutsche Wörterbuch (Schmutz/Haas 2000) gibt ‚scheinbar, offensichtlich‘ als Bedeutung an, das Idiotikon (VIII, 821) hält ein „unbetontes schiints“ fest, das ‚(so) scheint’s, wie es scheint, dem Anschein nach‘ bedeutet.

Die Form *schiiins* macht deutlich, dass hier das Subjektpronomen *es* in seiner klitischen Form erhalten geblieben ist, vergleichbar mit der Form *glauibi* (siehe Kapitel 2). Als Ausgangspunkt ist eine Parataxe von der Form *(so) scheint es (mir)* anzusetzen (cf. die Diskussion in Van Bogaert/Leuscher 2015: 104–110). Anders als *glaub* und *meini* ist *schiiins* vorfeldfähig²⁹ (cf. Eintrag im Idiotikon [VIII, 821]: „in den Satz eingeschoben oder am Anf[ang] des Satzes“):

14. wär goot ans basel tattoo 2006 im kasärnehof? schiints macht top secret wieder mit. (Z)³⁰

Da *schiiins* – anders als etwa ebenfalls vorfeldfähige Temporaladverbien – weder erfragt noch negiert werden kann, wird in den Grammatiken für solche Größen entweder eine eigene Kategorie vorgesehen (z. B. „Modalwort“ [Hentschel/Weydt 2003: 308], „Kommentaradverb“ [Duden 2016: 598]) oder aber – funktional begründet – den „Abtönungspartikeln“ (Diewald 2009) zugeschlagen. Hodler (1969: 130) nimmt die offensichtliche Herkunft von *schiiins* aus einem Satz zum Anlass, die Grösse als „parenthetisches Adverb“ zu kategorisieren.

Wie Van Bogaert/Colleman (2013) für das Niederländische und Van Bogaert/Leuschner (2015) für das Niederländische und Deutsche herausgearbeitet haben, haben sich sowohl niederländisches (*'t*)*schijnt* als auch (süd)deutsches *scheints* zu Evidenzpartikeln entwickelt. Um was für einen Typ von Evidentialität es sich bei – vor allem schweizerdeutschem – Gebrauch handelt, soll nachfolgend überlegt werden. Welche Bedeutung hat *scheint’s* in Walt Disneys Comic?



Abbildung 1: Ausschnitt aus „Die tollsten Geschichten von Donald Duck“³¹

²⁹ Die Vorfeldfähigkeit führt auch deutlich vor Augen, dass sich *schiiins* keinesfalls mehr als Satz auffassen lässt, da **scheint es macht top secret wieder mit* (Beleg 14) ungrammatisch ist.

³⁰ ‚Wer geht an das Basel tattoo 2006 im Kasernenhof? *Schiints* macht top secret wieder mit.‘ (FC Basel).

³¹ Cf. Die tollsten Geschichten von Donald Duck (2017). Sonderheft 357. Berlin: Egmont Ehapa Verlag, Seite 24. Die Übersetzung dieser deutschen Erstveröffentlichung besorgte Gerd Syllwasschy. Mit herzlichem Dank an Jürg Fleischer (Marburg), der mir diesen Fund hat zukommen lassen.

Die Szenerie im Vordergrund wird von den Panzerknackern im Hintergrund visuell und vielleicht auch akustisch wahrgenommen; sie ziehen daraus den Schluss, dass die Herren Manager – Donald Duck und Gustav Gans – eine wichtige Besprechung haben. Mit *scheint's* drücken die Panzerknacker aus, dass die Informationsquelle für ihre Behauptung auf ihrer persönlichen Wahrnehmung beruht.

Auch in Beleg (15) aus der Badischen Zeitung ist *schiiints* als sprecherseitiger Kommentar aufzufassen, mit dem kodiert wird, dass eine (hier) visuelle Wahrnehmung von Helligkeit die Aussage *Der Mond ist aufgegangen* stützt. Die Sprechinstanz scheint den Mondaufgang selbst nicht zu sehen, sondern ihn aus der zunehmenden Helligkeit des Zimmers zu erschliessen. Diese Belege zeigen Gemeinsamkeiten mit den oben diskutierten *meini*-Belegen – *schiiins* spricht hier ebenfalls eine Quellenlage an, die der Sprechinstanz in der Form persönlicher Wahrnehmung zugänglich ist, aus der ein Sachverhalt direkt (Abbildung 1) oder indirekt (Beleg 15) erschlossen wird.

15. *S' Zimmer isch ganz hell worre. Schiiints isch de Mond uffgange. (Z)*³²

Die folgenden Belege zeigen nun eine etwas andere Funktionalität: Auch hier wird mit *schiiins* der Umstand kodiert, dass die Sprechinstanz über eine bestimmte Informationsquelle verfügt. Während in den Belegen (14) und (15) persönliche Wahrnehmungserfahrungen die Informationsquelle bilden, ist dies beim Gebrauch von *schiiins* in den Belegen (16) und (17) ausgeschlossen.

16. Züglete. Ändi füffzger Johr, wo Wettige immer grösser worde isch und de Vercheer immer schlimmer, händ mini Eltere de alti Puurehoof vo s'Käufelers i de Geisswies ghaucht. De isch abgrisse worde, und euse neu Hof isch det ufbbout worde. Schiiints het min Urgrossvatter im nünzäate Johrhundert sich emol müesse entscheide, äb er de Hoof im Dorf weli oder eine i de Geisswies. (Z)³³

17. jò s mùs koomisch gsii sii ùnd i heg den ebe schints so e gebüldets hoochtüütsch gha so als chliine zwèrg (G Altstetten)³⁴

Die Erzählerin (Beleg 16) hat keinen direkten Zugang zu den Entscheidungen ihres Urgrossvaters im 19. Jahrhundert; die Altstätter Gewährsperson (Beleg 17) berichtet über die Aussenwirkung ihres Hochdeutschen, das sie als Kleinkind gesprochen hat. Bei diesen beiden Verwendungen wird mit *schiiins* ebenfalls eine Informationsquelle ins Spiel gebracht, bloss kann es sich hier nicht um ein Wissen handeln, das man sich mit den eigenen Sinnesorganen angeeignet hat, sondern die Information muss der Sprechinstanz von Dritten vermittelt worden sein, was in Beleg (17) durch den Gebrauch des Konjunktivs noch zusätzlich markiert wird. Die

³² ‚Das Zimmer ist ganz hell geworden. *Schiiints* ist der Mond aufgegangen.‘ (Badische Zeitung).

³³ ‚Umzug. Ende der Fünfzigerjahre, als Wettingen immer grösser geworden ist und der Verkehr immer schlimmer, haben meine Eltern den alten Bauernhof von Käufelers in der Geisswies gekauft. Dieser ist abgerissen worden und unser neuer Hof ist dort aufgebaut worden. *Schiiints* hat sich mein Urgrossvater im neunzehnten Jahrhundert einmal entscheiden müssen, ob er den Hof im Dorf wolle oder einen in der Geisswies.‘ (Odok-Huser 2007: 151).

³⁴ ‚Ja es muss komisch gewesen sein und ich hätte dann eben *schints* so ein gebildetes Hochdeutsch gehabt, so als kleiner Zwerg.‘

Sprechinstanz kennt die Quelle von dritter Seite, vom Hörensagen. Dieses Hörensagen wird in Beleg (18) sogar explizit gemacht:

18. i: jò si tünd öppe nò/tünd öppen öpper lò dùregheie
g: jò äbe schiints/öi scho epa ghöört säge (G Mörel)³⁵

Eine derartige Kodierung vermittelter Information wird vom Typologen Vladimir Plungian als „nicht-persönliche Evidenz“ begrifflich gefasst, die Partikel *scheint(')*s bei Gebrauchswesen wie in Beleg (17) wird von Van Bogaert/Leuschner (2015) als „hearsay-evidential“ bezeichnet. Der Entwicklungspfad vom (*so*) *scheint es (mir)*-Satz zu einer *hearsay*-Evidenzpartikel ist dabei nicht nur im Deutschen, sondern in der Form von (*'t*) *schijnt* ebenso im nahe verwandten, vornehmlich kolloquialen belgischen Niederländischen anzutreffen (cf. Van Bogaert/Colleman 2013). Freilich legt die deutschsprachige Partikel – wie in Beleg (15) ersichtlich – nicht immer eine *hearsay*-Lesart nahe, die überdies auch in den Wörterbüchern keine Erwähnung findet: „the potential for hearsay readings is not acknowledged“ (Van Bogaert/Leuschner 2015: 115). Auch das Idiotikon (Id. VIII, 821) schliesst mit seiner Bedeutungsangabe „wie es scheint, dem Anschein nach“ eine *hearsay*-Lesart zwar nicht aus, macht diese aber nicht explizit. Auch zwei der dort angeführten Belege aus der Mundart (gemäss Erscheinungsdatum der Faszikel in Bd. VIII zeitlich vor 1920 zu datieren) erlauben zwei Lesarten, bei der mit *schiiins* entweder persönliche Wahrnehmung geltend gemacht wird oder aber die Informationsquelle bei Dritten liegen kann:³⁶ *Es hät-der schint's g'falleⁿ z Bèrn; Schint's ist da Niemert diheim*. Im Beleg *Schin's muess aber der Doreⁿ im härteⁿ Is nid g'hörig g'fasst ghäⁿ häⁿ* dagegen muss *schin's* eher als *hearsay*-Evidenzpartikel aufgefasst werden: Die epistemische Modalverbkonstruktion mit *müssen* drückt eine Einschätzung der (verminderten) Faktizität aus, die mit *schin's* insofern begründet wird, als die Unsicherheit mit dem Sachverhalt in Verbindung gebracht wird, dass die Information von dritter Seite vermittelt und nicht durch eigene Anschauung gestützt ist.

Van Bogart/Lüscher (2015) bestätigen die landschaftliche Gebundenheit der Evidenzpartikel *scheint's* und machen ein süddeutsch/österreichisch/schweizerisches Vorkommensareal fest. Ob die – in den Wörterbüchern nicht explizit aufgenommene und in den von Van Bogaert/Lüscher (2015) konsultierten Korpora nur marginal belegte (z. B. im Zürcher Tages-Anzeiger!) – *hearsay*-Bedeutung nur in einem deutschsprachigen Teilareal vorkommt und dort – wie bei vielen Deutschschweizer/innen und der Verfasserin dieses Artikels – gar die ausschliessliche ist, muss offen bleiben.

5 *Denk*

Auch *denken* als ein Verb der inneren Wahrnehmung, von mentalen Vorgängen, kann wie *meinen* und *glauben* in Matrixsätzen *ich denke/denke ich* mit abhängigem Hauptsatz vorkommen, die den mutmasslichen Ausgangspunkt wiederum für Diskursmarker bilden. Diese kommen in Zusammenhang mit subjektiven Einschätzungen, mit Meinungen zu Sachverhalten vor und sie kodieren, dass die Meinung das Ergebnis von Reflexionen ist:

³⁵ I[interviewerin]: ‚Sie lassen gelegentlich jemanden durchfallen‘; G[ewährsperson]: ‚Ja eben *schiiints*, auch schon etwa sagen gehört.‘

³⁶ Plungian (2001: 353) unterscheidet begrifflich zwischen „personal evidence“ und „mediated evidence“.

19. Ich dänk, das isch au sInteressante anere Beziehig, wämer sich findet und sich känälrnt und mer dänn inänand inä wachst, sich das verbindet und das isch dänn öpis schöns. (Z)³⁷
20. ich dänkes jede sött oder chan d laag abschätze, mir gohts drum dass ich das ni [sic!] so schlimm finde. (Z)³⁸

Da neben (*ich*) *denk* auch die Variante (*ich*) *denkes* vorkommt (siehe Beleg 20), sind wie schon bei *glauben* sowohl Matrixsätze als auch Parataxen als Ausgangspunkte der Entwicklungen zu *denk* anzunehmen. Diese Partikel kann nun nicht nur im Vorvorfeld belegt werden, sondern auch in Mittelfeld-Position: „da hat denke noch keine [sic!] einziger Mensch dran gedacht“ (Schoonjans 2012a: 791). Zur deren Bedeutung wird konstatiert: „The most central meanings of *denk(e)* appear to be the marking of an opinion, an assumption or a supposition“ (Schoonjans 2012a: 792). Nachfolgend wird argumentiert, dass *denk* als eine Evidenzpartikel verwendet wird, die nicht bloss eine Vermutung zum Ausdruck bringt, sondern vielmehr präziser kodiert, auf welcher Art von Hintergrundwissen diese Vermutung fusst.

21. und der hündel häisst FRIda. iez isch schi mit dem (---) de muess dänk ufe HAfe. isch schi da so imene raaseBLÄTZ inne. (V Schwyz)³⁹
22. jetzt GITS ää, MINdeschtens (---) doch (--) s wird dängg KAFFi gää oder, jä DOCH (---) de TASse noch kaffi und de gits GUTzi. (--) oder isch es doch TEE, näi glaub scho KAFFi. (2.0) ja, KAFFi. (V Basel)⁴⁰

Auch mit *denk* wird kodiert, dass die Sprechinstanz für ihr Statement eine Informationsquelle hat: Aus dem Umstand, dass die Protagonistin des Videos mit ihrem Hündchen draussen ist, scheint die Gewährsperson in Beleg (21) zu schliessen, dass der Hund sich wohl wird versäubern müssen. Die Gewährsperson greift bei ihrer Aussage „de mues uf e Hafe“ auf ihr Wissen über Hundehaltung zurück und kodiert mit *denk*, dass ihre Feststellung resp. hier ihre Prognose auf ihren Überlegungen beruht. In Beleg (22) beruht die Mutmassung, dass es in naher Zukunft Kaffee geben wird, auf Überlegungen, die die Testperson angesichts des Szenarios – *de Tasse noch* ‚aufgrund der Tassen‘ – anstellt. Kurz nachher bestätigen sich ihre Annahmen, obwohl das jetzt sichtbare Getränk nicht genau identifiziert werden kann. Hier kommt der ‚Unsicherheitsmarker‘ *glaub* ins Spiel.

Bei den Belegen (21) und (22) kodiert *denk* eine Informationsquelle, die aus innerer Reflexion besteht. Worin aber besteht der Unterschied zwischen *denk* und *meini*, zumal ja bei *meini* ebenfalls eine Evidenz festgehalten wurde, die in Plungians Terminologie *personal* und *reflected* ist und im Beleg (23) *denk* allenfalls durch – synonymes? – *meini* ersetzt werden könnte.

³⁷ ‚Ich dänk, das ist auch das Interessante an einer Beziehung, wenn man sich findet und sich kennenlernt und man dann ineinander hinweinwächst, sich dieses verbindet und das ist dann etwas Schönes.‘ (Schweizer Illustrierte).

³⁸ ‚Ich dänkes jeder sollte oder kann die Lage abschätzen, mir geht es darum, dass ich das nicht so schlimm finde.‘ (Caremessage).

³⁹ ‚Das Hündchen heisst Frida. Jetzt ist sie mit dem – der muss dänk aufs Klo. Ist sie da so in einem Rasenstück drin.‘

⁴⁰ ‚Jetzt gibt es mindestens, doch, es wird dängg Kaffee geben, oder, ja doch, aufgrund der Tassen Kaffee und dann gibt’s Biscuits. Oder ist es doch Tee, nein glaub schon Kaffee, ja Kaffee.‘

23. die hend e GAArte da, wonid dänk/*meini imene ÄIfamilihuus.
(V Schwyz)⁴¹

Der Beleg (23) stellt einen Kommentar dar zu einem Videoausschnitt, der kein Einfamilienhaus, sondern ausschliesslich einen Garten zeigt, i. e. die Sprechinstanz hat keinen direkten Zugang zum verbalisierten Sachverhalt. Mit *denk* und *meini* wird nun gleichermassen kodiert, dass der verbalisierte Sachverhalt das Resultat von Schlussfolgerungen ist, wobei diese auf unterschiedlichen Arten von Informationsquellen fussen: Mit *denk* drückt die Sprechinstanz aus, dass sie sich auf persönliche Überlegungen/Abwägungen oder allgemeines Wissen stützt, eine Evidentialität, die von Diewald/Smirnova (2010b) als „conceptual“, von Aikhenvald (2004: 65) als „assumed“ bezeichnet wird und allenfalls mit „nach meinen Überlegungen“ behelfsmässig paraphrasiert werden könnte.⁴² Die Partikel *meini* dagegen kodiert, dass die Sprechinstanz über Evidenzen verfügt, die vorrangig perzeptiver Art sind, von Diewald/Smirnova (2010a: 74) als „perceptual“, von Aikhenvald (2004: 65) als „inferred“ begrifflich gefasst und annäherungsweise mit „nach meiner Wahrnehmung“ zu paraphrasieren. Je mehr Sinneswahrnehmung im Spiel ist und je weniger Reflexionen angestellt werden müssen, desto eher dürfte *meini* zu erwarten sein. Das Szenario in Beleg (22) könnte also aufgrund der visuellen Anzeichen auch *meini* zulassen, und es scheint hier ein Ermessensspielraum vorzuliegen, welche Art von Evidenz geltend gemacht werden soll. Hingegen wäre der Ersatz von *meini* durch *denk* in Beleg (11) nur dann möglich, wenn sich aus der Szenerie keine oder nur wenige visuelle Indizien dafür ergeben würden, dass es sich bei der Örtlichkeit des Geschehens um ein Badezimmer handelt, wenn man etwa im Videoausschnitt z. B. ausschliesslich das Gesicht von Miriam sehen würde, das sie sich gerade schminkt.

11.‘ di ischt mäini/*denk grad im BADzimmer usse

Umgekehrt stellt die Testperson in Beleg (24) Überlegungen darüber an, was gerade vor ihren Augen abläuft, ihren Ohren aber völlig unzugänglich ist. Der Inhalt des Gesprächs muss reine Vermutung bleiben, und die Testperson kann dafür auf ihre Erfahrung, ihr Wissens über menschliches Kommunikationsverhalten zurückgreifen.

24. iez tüends e chlei REde mitenand. dängg/*meini wie s GSI isch (--)
i de schuel oder was au IMmer. (V Elm)⁴³

Vor dem Hintergrund dieser Konstellation ist eine Version mit *meini* ausgeschlossen resp. setzt voraus, dass der Sprechinstanz zumindest bruchstückhafte auditive Informationen zum Gesprochenen vorliegen würden, wenn es also irgendwelche Anzeichen für den Inhalt des Gesprächs geben würde.

25. Adelboden-Lenk, *dänk!*

⁴¹ ‚Die haben einen Garten da, wohnen *dänk/meini* in einem Einfamilienhaus.‘

⁴² Der Ersatz durch den mutmasslichen Ausgangsteilsatz *denke ich* würde die Inhaltskomponente ‚mit dem Verstand arbeiten, überlegen‘ adäquat ins Spiel bringen, jedoch – wie die Paraphrase – die damit enkodierte Information als hochrelevant in den Vordergrund rücken.

⁴³ ‚Jetzt tun sie ein bisschen reden miteinander. *Dängg/meini* wie es gewesen ist in der Schule oder was auch immer.‘

Was nun den titelgebenden Slogan des Skigebiets Adelboden-Lenk betrifft, so ist zu beachten, dass das Satzzeichen aus der elliptischen, schriftlichen Äusserung eine Exklamation macht, die als eine Art von Antwort auf eine imaginäre Frage fungiert. Unter dieser Bedingung wird *denk* zu einer Partikel, mit der kodiert werden kann, dass man sich bei seiner Aussage nicht nur auf den eigenen, sondern quasi auf den gesunden Menschenverstand stützt. Dieser Gebrauch von *denk* hat dann das Potential, den Adressaten, die Adressatin sogar leicht vorwurfsvoll ins Unrecht zu setzen, da er oder sie aus Sicht des Sprechers, der Sprecherin offensichtlich nicht präsent hat, worüber allgemeiner Konsens bestehen soll.

6 Bilanz

In den obigen Ausführungen ging es in erster Linie darum, sich ein Bild darüber zu machen, welche Bedeutungen die Grössen haben, die erkennbar aus Teilsätzen entstanden sind, nun aber das syntaktische Verhalten von Partikeln zeigen (z. B. was ihre Topologie betrifft; siehe Anhang). Es handelt sich in allen vier Fällen um sprachliche Ausdrucksmittel, die dazu verwendet werden, einen sprecherbasierten Kommentar zu einem verbalisierten Sachverhalt auszudrücken, es handelt sich um „Propositionen über Propositionen“, was sich auch in Bedeutungsangaben wie ‚offenbar‘ oder ‚wohl‘ zeigt, die die Wörterbücher für diese Partikeln offerieren und die allesamt eine metakommunizierende Funktion erkennen lassen (siehe Beispiele in Kapitel 1). Dass *glaub*, *meini*, *denk* aus Teilsätzen mit den fraglichen Verben in der 1. Pers. Sg. Präsens entstanden sind, ist inhaltlich leicht nachvollziehbar, da ja bereits diese Teilsätze ein deiktisches Potential haben, insofern sie die Ansichten, Überzeugungen, Denkweisen der Sprechinstanz in Bezug auf eine Aussage kodieren. Was *schiiins* betrifft, so hat das Verb ‚scheinen‘ neben der ursprünglichen, konkreten Bedeutung ‚leuchten‘ abstraktere Bedeutungen ausgebildet (‚in einem Beobachter einen Eindruck erwecken‘), die mit Wahrnehmung im weitesten Sinne zu tun haben.

Die „Neo-Partikeln“ sind – aufgrund der Beleglage und persönlicher Dialektkompetenz – als Ausdrucksmittel für Faktizität (*glaub*) oder Evidentialität (*meini*, *schiiins*, *denk*) identifiziert worden. Zum semantisch-funktionalen Bereich der Evidentialität ist zu konstatieren: „Every language has some way of referring to the source of information, but not every language has grammatical evidentiality“ (Aikhenvald 2004: 10; zur unterschiedlichen Kodierung von Evidentialität in Sprachen der Welt, cf. de Haan 2013), wobei für das Deutsche letzteres zutrifft. Im Deutschen ist Evidentialität keine obligatorische grammatische Kategorie wie Modus oder Tempus.

Die hier interessierenden Partikeln sind in den beiden konsultierten Korpora nur selten und je nach Partikel unterschiedlich häufig belegt. Das ist den beiden Sachverhalten zuzuschreiben, dass zum einen diese Partikeln nach Massgabe individueller kommunikativer Bedürfnisse ins Spiel kommen – der kommunikative Anlass für den Gebrauch einer *hearsay*-Partikel dürfte seltener eintreffen als für eine Faktizitäts-Partikel. Zum anderen scheint die Verwendung der Partikeln von individuellen Präferenzen abzuhängen – *meini* als Evidenzpartikel ist im V-Korpus gerade mal bei zwei Testpersonen (und insgesamt sieben Mal) belegt. Das spricht aber weder gegen die Annahme von Evidenzpartikeln, zumal diese ja bereits Eingang in Wörterbücher gefunden haben, noch dagegen, dass diese als (vorläufiges) Resultat eines im Gange befindlichen Grammatikalisierungsprozesses angesehen werden können. Lehmann (1995)

beschreibt solche Prozesse als gerichtete Entwicklungen von freien Zeichen mit denotativ-lexikalischer Bedeutung zu gebundenen Zeichen, die eine relational-grammatische Bedeutung haben und obligatorisch realisiert werden müssen. Die Parameter, die Lehmann zur Messung der Grammatizität dieser graduellen Entwicklungsstufen heranzieht, könnten nun allesamt in den Blick genommen werden, um z. B. die Herausbildung von *denk* als Erscheinungsform eines Grammatikalisierungsprozesses zu identifizieren. Nicht alle Teilprozesse, die Lehmann für eine im Gange befindliche Grammatikalisierung geltend macht, können in Bezug auf hier interessierenden Partikeln beobachtet werden; insbesondere sind weder Obligatorisierung, noch Koaleszenz, noch Fixierung, noch Kondensierung zu beobachten (cf. Lehmann 1995: 1255).⁴⁴ Was sich jedoch deutlich zeigt, ist der Grammatikalisierungsprozess der sog. ausdrucks- und inhaltsseitigen Erosion. So haben in Bezug auf die Integrität des Zeichens die vormaligen Sätze auf der Ausdrucksseite an lautlicher Substanz eingebüsst, und sie sind zum Teil bis zu einem Einsilber erodiert, der keine eigene prosodische Einheit mehr bildet. Die Beleglage (siehe Anhang) deutet dabei darauf hin, dass die ‚leichtesten‘ Formen von *glaub*, *denk* und *schiins* im Mittelfeld vorkommen, am quasi prototypischen syntagmatischen Platz der Modalpartikeln; die materialärmste Form von *meini* – *mein* – dagegen kommt im Vorvorfeld als Diskurspartikel vor. Auf der inhaltlichen Seite ist das Bündel an semantischen Merkmalen, das die Bedeutung des Vollverbs resp. Teilsatzes konstituiert, verblasst und besteht nur noch darin, einen Metakommentar, eine bestimmte Perspektivierung der Sprechinstanz zum Gesagten auszudrücken. Es kann also ein pragmatisch-semantischer Prozess veranschlagt werden, wie er für Grammatikalisierung als typisch gilt und von Traugott (1995: 31) als „subjectification“ bezeichnet wird: „meanings become increasingly based in the speaker’s subjective belief state/attitude toward the proposition“. Damit geht – und dies ist ein weiterer Prozess, der von Hopper (1990) und Heine (2003) geltend gemacht wird – eine De- und Re kategorisierung einher: *glaub*, *denk* etc. haben nicht länger die grammatischen Eigenschaften von Teilsätzen, sondern sind zu unflektierbaren Partikeln geworden: Es hat eine „Partikulisierung“ (Schoonjans 2012b) resp. „particulization“ (Schoonjans 2012a) stattgefunden.

Bemerkenswert scheinen mir nun die Paradigmatisierungsprozesse zu sein: Während sich mit *glaub* und *scheints* in Süddeutschland zwei sprachliche Grössen herausgebildet haben, die Sprechereinschätzungen in Bezug auf Faktizität einerseits und Evidentialität andererseits kodieren, zeigen schweizerdeutsche Dialekte mit der Partikulisierung weiterer Sätze eine Ausdifferenzierung der semantischen Domäne der Evidentialität. Die Ausgangssätze wandeln sich zu Partikeln, die nicht nur angeben, dass die Sprechinstanz über eine Informationsquelle verfügt, sondern überdies, welcher Art diese ist. Dies mit dem Ergebnis, dass nun in der Deutschschweiz mit *denk/meini/schiins* ein kleines, auf Oppositionen beruhendes Paradigma zur Verfügung steht, dessen Mitglieder eine evidentielle Bedeutung kodieren, die zum Teil noch eine inhaltliche Verbindung zur literalen Bedeutung der Ausgangsverben zeigen. Die sog. Persistenz (cf. Hopper 1990) als teilweiser Beibehaltung semantischer Eigenschaften des Ausgangselements in Grammatikalisierungsprozessen besteht etwa darin, dass *denk* eine auf „Denk“-Leistung

⁴⁴ Freilich ist die Einforderung dieser Prozesse, die letztlich zu gebundenen grammatischen Affixen führen, einer morphologiezentrierten Grammatik(alisierungs)konzeption geschuldet, die ‚Pragmatikalisierungs-Erscheinungen‘ wie z. B. die Entstehung von Diskurspartikeln nicht in den Blick nimmt (cf. entsprechende Kritik in Auer/Günthner 2003).

fussende Evidenz ins Spiel bringt und *shiins* als *hearsay*-Evidenzpartikel kodiert, dass eine externe Quelle für einen „An-Schein“ sorgt. Bei *meini* könnte insofern von einer Persistenz von Inhaltselementen des Verbs *meinen* gesprochen werden, als dessen Bedeutung ‚der Ansicht sein, die Ansicht haben‘ die Evidenzpartikel *meini* mit einer tatsächlich perzeptuellen Komponente fortsetzt.

Die Tabelle 1 nimmt die Arten von Evidentialität auf, die oben diskutiert wurden, wobei hier eine auf klare Oppositionen angelegte, idealisierte Darstellung zum Zuge kommt. Dafür wird einzig die Schweizer Beleglage mit eindeutigen Zuweisungen der Evidenzpartikeln zu jeweils einer einzigen Art von Informationsquelle berücksichtigt.

Faktizität Wahrscheinlichkeits- skala: „Für wie wahr- scheinlich hält die Sprechinstanz den aus- gedrückten Sachver- halt?“	Evidentialität „Stützt sich die Sprechinstanz für den ausgedrückten Sachverhalt auf Quellen?“		
GLAUB	perzeptuell	nicht-perzeptuell	
	<i>MEINI</i> Informationsquelle: visuelle etc. Perzep- tion (von Anzei- chen/Spuren)	– vermittelt <i>DENK</i> Informationsquelle: individuelles Wis- sen oder <i>common</i> <i>sense</i> (konzeptuell)	+ vermittelt <i>SCHIINS</i> Informationsquelle: Dritte (<i>hearsay</i>)

Tabelle 1: Faktizität und Evidentialität als Funktionen der Partikeln *glaub, meini, denk, shiins* in Schweizer Belegen

Freilich fällt nun auf, dass in Wörterbüchern und einschlägigen Publikationen die hier besprochenen Partikeln mit Faktizität in Zusammenhang gebracht werden. Zu *glaub* und *denk* schreibt etwa Werlen (1983: 110): „Beide Partikeln drücken eine Unsicherheit des Wissens aus, sind also epistemische Moderatoren, welche die subjektive Überzeugung des Sprechers wiedergeben. Dabei scheint *denk* einen etwas höheren Grad an Überzeugtheit zu vertreten.“ Tatsache ist, dass Faktizität und Evidentialität häufig schwer auseinander zu halten sind (cf. die entsprechenden Diskussionen zur Abgrenzung resp. Verschränkung von Faktizität und Evidentialität in Plungian [2001: 354f.] Diwald/Smirnova [2010b], Aikhenvald [2004], Abraham [2011]), wovon auch die Interpretamente der Lemma-Einträge zeugen. Beispielsweise wird im Neuen Urner Mundart Wörterbuch (Aschwanden 2013) für das Lemma *mäini* sowohl – eher faktizitätsbezogen – „bescheidene Behauptung“ als auch – eher evidenzialitätsbezogen – „Vermutung“ und „den Anschein machen“ als Bedeutungsangabe angeführt. Diese Überlappung ist auch dem Umstand zuzuschreiben, dass die beiden Domänen oft – wie oben im Zusammenhang mit *meini* bereits thematisiert – in einem implikativen Verhältnis zueinander stehen: Selbst was als unsicher gilt (*glaub*), stützt sich auf ein Mindestmass an Evidenz, ansonsten würde auf die Aussage

verzichtet; wofür gute Evidenz besteht (*meini*), dafür ist gleichzeitig ein hoher Grad an Faktizität anzunehmen. Die partikulisierten „Satzabkömmlinge“ *meini*, *schiiins*, *denk* – so die These – beginnen einen semantisch-funktionalen Bereich auszudifferenzieren, der sich von Faktizität unterscheidet und genauer mit Kodierung von „source of information“ (Aikhenvald 2004: 3) gefasst werden kann. Die im äussersten Südwesten des deutschen Sprachraums „aufgegriffenen“ Partikeln erweisen sich als sprachliche Mittel, die feine evidentielle Differenzierungen erlauben, die die herkömmlichen lexikalischen (*augenscheinlich*, *angeblich*) und periphrastischen Ausdrucksmittel für evidentielle Bedeutungen (*laut der libyschen Nachrichtenagentur*) an Abstraktheit, Generalisierbarkeit und damit an Grammatizität übertreffen.

Literaturverzeichnis

- Abraham, Werner (2011): „Über Unhintergebarkeiten in der modernen Modalitätsforschung“. In: Diewald, Gabriele/Smirnova, Elena (eds.): *Modality and Evidentiality*. Trier, Wissenschaftlicher Verlag: 125–147.
- Adelboden-Lenk. www.adelboden-lenk.ch/de/w/home [13.8.2018].
- Aikhenvald, Alexandra Y. (2004): *Evidentiality*. Oxford: University Press.
- Aschwanden, Felix (2013): *Neues Urner Mundart Wörterbuch*. Altdorf: Gönnerverein Kantonsbibliothek.
- Auer, Peter (1998): „Zwischen Parataxe und Hypotaxe: ‚abhängige Hauptsätze‘ im gesprochenen und geschriebenen Deutsch“. *Interaction and Linguistic Structures* 2: 3–32.
- Auer, Peter/Günthner, Susanne (2003): „Die Entstehung von Diskursmarkern im Deutschen – ein Fall von Grammatikalisierung?“. *Interaction and Linguistic Structures* 38: 1–30.
- Badische Zeitung. <http://blogs.badische-zeitung.de/alemannisch/> [13.8.2018].
- Ballweg, Joachim (2009): „Modalpartikel“. In: Hoffmann, Ludger (ed.): *Handbuch der deutschen Wortarten*. Berlin, de Gruyter: 547–553.
- Carmessage. www.carmessage.ch/beitrag-452.html?back=mitteilungen.html [2.2.2019].
- Christen, Helen (1998): *Dialekt im Alltag. Eine empirische Untersuchung zur lokalen Komponente heutiger schweizerdeutscher Varietäten*. Tübingen: Niemeyer.
- de Haan, Ferdinand (2013): Coding of evidentiality. In: Dryer, Matthew S./Haspelmath, Martin (eds.): *The World Atlas of Language Structure Online*. Leipzig: Max Planck Institute for Evolutionary Anthropology. <http://wals.info/chapter/78>. [2.2.2019]
- Diewald, Gabriele (2009): „Abtönungspartikel“. In: Hoffmann, Ludger (ed.): *Handbuch der deutschen Wortarten*. Berlin, de Gruyter: 117–141.
- Diewald, Gabriele/Kresic, Marijana/Smirnova, Elena (2009): „The Grammaticalization Channels of Evidentials and Modal Particles in German: Integration in Textual Structures as a Common Feature“. In: Mosegaard Hansen, Maj-Britt/Visconti, Jacqueline (eds.): *Current Trends in Diachronic Semantics and Pragmatics*. Bingley, Emerald: 189–209.
- Diewald, Gabriele/Smirnova, Elena (2010a): *Evidentiality in German. Linguistic realization and regularities in grammaticalization*. Berlin/New York: de Gruyter.
- Diewald, Gabriele/Smirnova, Elena (2010b): „Abgrenzung von Modalität und Evidentialität im heutigen Deutsch“. In: Kałny, Andrzej/Socka, Anna (eds.): *Modalität/Temporalität in kontrastiver und typologischer Sicht*. Frankfurt a. M., Peter Lang: 113–131.
- Duden. Die Grammatik* (2016). Ed. Dudenredaktion. 9. Aufl. Mannheim: Dudenverlag.

- Duden. *Das große Wörterbuch der deutschen Sprache* (1999). Ed. Dudenredaktion. 3. Aufl. Mannheim: Dudenverlag.
- FC Basel. www.fcbforum.ch/forum/showthread.php?14641-Basel-Tattoo [2.2.2019].
- Fischer, Ludwig (1960): *Luzerndeutsche Grammatik. Ein Wegweiser zur guten Mundart*. Zürich: Schweizer Spiegel-Verlag.
- Forschungsprojekt „Das Anna und ihr Hund“. www3.unifr.ch/germanistik/de/forschung/forschungsprojekte/das-anna-und-ihr-hund.html [10.8.2018].
- Heine, Bernd (2003): „Grammaticalization“. In: Joseph, Brian D./Janda, Richard D. (eds.): *The Handbook of Historical Linguistics*. Malden, Blackwell: 575–601.
- Hentschel, Elke/Weydt, Harald (2003): *Handbuch der deutschen Grammatik*. 3. Aufl. Berlin: de Gruyter.
- Hodler, Werner (1969): *Berndeutsche Syntax*. Bern: Francke.
- Hopper, Paul J. (1990) „Principles of Grammaticization: Towards a Dichronic Typology“. In: Lehmann, Winfred P. (ed.): *Language Typology 1987. Systematic balance in language*. Amsterdam/Philadelphia, Benjamins: 157–170.
- Idiotikon = *Schweizerisches Idiotikon. Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache* (1881 ff.). ed. vom Verein für das Schweizerdeutsche Wörterbuch. Frauenfeld: Huber.
- Imfeld, Karl (2000): *Obwaldner Mundart-Wörterbuch*. Kriens: Edition Magma.
- Imo, Wolfgang (2006): „„Da hat des kleine glaub irgendwas angestellt“ – ein construct ohne constructicon?“ In: Günthner, Susanne/Imo, Wolfgang (eds.): *Konstruktionen in der Interaktion*. Berlin/New York, de Gruyter: 263–290.
- Knöbl, Ralf/Nimz, Madlen (2013): „Sprachräumliche Aspekte des Gebrauchs der deverbale Modalpartikel *glaub(e)* zur Modulierung des Geltungsanspruchs von Äußerungen“. In: Shamne, Nikolai Leonidovich (ed.): *Raum in der Sprache. Raum der Sprache. Raum der Interaktionen*. Wolgograd, Verlag der Universität: 91–108.
- Kürschner, Wilfried (2017): *Grammatisches Kompendium. Systematisches Verzeichnis grammatischer Grundbegriffe*. 7. Aufl. Tübingen: Francke.
- Lehmann, Christian (1995): „Synsemantika“. In: Jacobs, Joachim et al. (eds.): *Syntax. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung = An international handbook of contemporary research*. Band 2. Berlin/New York, de Gruyter: 1251–1266.
- Lorez-Brunold, Christian und Tilly (1987): *Rheinwalder Mundartwörterbuch*. Chur: Terra Grischuna.
- Muster, Hans Peter/Bürkli Flaig, Beatrice (2001): *Baselbieter Wörterbuch*. Basel: Christoph Merian Verlag.
- Neues Baseldeutsch Wörterbuch* (2010). ed. von Gasser, Markus/Häcki Buhofer, Annelies/Hofer, Lorenz. Basel: Christoph Merian Stiftung.
- Odok-Huser, Marianne (2007): Chindheitserinnerige vo me ne Wettiger Puuremeitli. *Badener Neujahrsblätter* 82: 142-151.
- Plungian, Vladimir A. (2001): „The place of evidentiality within the universal grammatical space“. *Journal of Pragmatics* 33: 349–58.
- Schmutz, Christian/Haas, Walter (2000): *Senslerdeutsches Wörterbuch. Mundartwörterbuch des Sensebezirks im Kanton Freiburg mit Einschluss der Stadt Freiburg und der Pfarrei Gurmels*. Freiburg/Schweiz: Paulusverlag

- Schöpfer, Linus (2015): „*Er hat den Song glaubs nicht ganz verstanden*“. www.tagesanzeiger.ch/kultur/pop-und-jazz/Er-hat-den-Song-glaubs-nicht-ganz-verstanden/story/20987095 [11. 7. 2018].
- Schoonjans, Steven (2012a): „The particulization of German complement-taking mental predicates“. *Journal of Pragmatics* 44: 776–797.
- Schoonjans, Steven (2012b): „Aus Verba sentiendi hervorgegangene Partikeln im Deutschen: Formen, die zwischen den Stühlen sitzen?“ *Muttersprache* 2: 177–193. *Schweizer Illustrierte*. www.schweizer-illustrierte.ch/stars/schweiz/die-bachelorette-2015-frieda-sieger-finale-christian-marc-deutsch [2.2.2019].
- SDS= *Sprachatlas der deutschen Schweiz*. 1962–1997. Begründet von Heinrich Baumgartner und Rudolf Hotzenköcherle, in Zusammenarbeit mit Konrad Lobeck, Robert Schläpfer und Rudolf Trüb, unter Mitwirkung von Paul Zinsli, herausgegeben von Rudolf Hotzenköcherle, fortgeführt und abgeschlossen von Robert Schläpfer, Rudolf Trüb und Paul Zinsli. Bern: A. Francke.
- Switzerland customs for reps*. www.reddit.com/r/Repsneakers/comments/5t2el2/switzerland_customs_for_reps/ [8.10.2017].
- Traugott, Elizabeth Closs (1995): “Subjectivication in grammaticalisation“. In: Stein, Dieter/Wright, Susan (eds.): *Subjectivity and subjectivisation. Linguistic Perspectives*. Cambridge, University Press: 31–54.
- Van Bogaert, Julie/Colleman, Timothy (2013): “On the grammaticalization of (*t*) *schijnt* ‚it seems‘ as an evidential particle in colloquial Belgian Dutch“. *Folia Linguistica* 47/2: 481–520.
- Van Bogaert, Julie/Leuschner, Torsten (2015): “Dutch (*t*) *schijnt* and German *scheint*(*t*)s.“ *Studia Linguistica* 69: 86–117.
- Weber, Albert/Bächtold, Jacques M./Trüb, Rudolf (1983): *Zürichdeutsches Wörterbuch*. 3. Aufl. Zürich: Rohr.
- Werlen, Iwar (1983): „,öppe däich woou“ – Zu den Modalpartikeln im Schweizerdeutschen“. In: Haas, Walter/Näf, Anton (eds.): *Wortschatzprobleme im Alemannischen*. Freiburg/Schweiz, Universitätsverlag: 103–130.
- Zifonun, Gisela et al. (1997): *Grammatik der deutschen Sprache*. Band 3. Berlin/New York: de Gruyter.

Anhang

G = 42 freie Gespräche, V = 54 Videokommentare (siehe Abschnitt 1)

Beleglage für GLAUBEN-Partikel

Form	Topologie	Beispiel	V 65 Belege	G 65 Belege
<i>i(ch) glaub(e)/ ich gloub(e) ch glaub</i>	Vorvorfeld	ja <u>ch glaub</u> jez ìsch s apgschafft woorde (G Fällanden) ⁴⁵	15	25
<i>gloubi/glaubi gläubi gloubeni/ gloubeni</i>	Mittelfeld	isch <u>gloubi</u> AAbig, mues si is BETT, hä. (V Emmetten) ⁴⁶	12	1
	Nachfeld	u iez tuet si hãrd- ãpfel SCHINte, <u>gloubeni</u> , hä. (V Saanen) ⁴⁷	14	1
<i>glaub/gloub glob/glãb</i>	Mittelfeld	isch <u>glaub</u> en VOGel. (V Saanen) ⁴⁸	16	24
	vor/nach Be- zugsgrösse	<u>glaub</u> ab nüünzgi/so (G Uster) ⁴⁹	2	9
	Nachfeld	jetzt het si öppis do no us em SAGG gno und FURTgheit <u>glaub</u> . (V Nunningen) ⁵⁰	3	5
<i>gloubs/globs</i>	Mittelfeld	isch <u>gloubs</u> BÄÄRN. (V Plaffeien) ⁵¹	1	
	Nachfeld	und iri tochter LOST zue, (--) ah ja, (-) und luegt da sones rezÄPT <u>gloubs</u> (V Saanen) ⁵²	2	

⁴⁵ ‚Ja *ch glaub* jetzt ist es abgeschafft worden.‘

⁴⁶ ‚Ist *gloubi* Abend, muss sie ins Bett, hä.‘

⁴⁷ ‚Und jetzt tut sie Kartoffeln schãlen, *gloubeni*, hä.‘

⁴⁸ ‚Ist *glaub* ein Vogel.‘

⁴⁹ ‚*Glaub* ab neunzig, so.‘

⁵⁰ ‚Jetzt hat sie etwas da noch aus dem Sack genommen und weggeworfen *glaub*.‘

⁵¹ ‚Ist *gloubs* Bern.‘

⁵² ‚Und ihre Tochter hört zu, ah ja, und betrachtet da so ein Rezept *gloubs*.‘

Beleglage für MEINEN-Partikel

Form	Topologie	Beispiel	V 9 Belege	G 19 Belege
<i>i(ch) mäin(e)/ ich mein(e) mäin meine</i>	Vorvorfeld	<u>mäin</u> wì grooss die wonige sìnd da wäis i a nìd (G Zürich) ⁵³	-	19
<i>mäini</i>	Mittelfeld	(tuet) da <u>mäini</u> gsund (--) leebe. (V Andermatt) ⁵⁴	7	-
	vor/nach Be- zugsgrösse	das isch es, en EL- teri frau <u>mäini</u> , (V Andermatt) ⁵⁵	1	-
	Nachfeld	die hend s no GÄbig midenand <u>mäini</u> . (V Schwyz) ⁵⁶	1	-

Beleglage für SCHEINEN-Partikel

Form	Topologie	Beispiel	V 0 Belege	G 5 Belege
<i>schiiints/ schints/ schiins</i>	Mittelfeld	<i>i heg den ebe <u>schints</u> so e gebüldets hoochtüütsch gha</i> (G Altstetten) ⁵⁷		1
	Nachfeld	<i>èbe ìch glaub s ìsch au in dütschland so m ussch- täärbe <u>schiiints</u> (G Basel)⁵⁸</i>		4

⁵³ „Mein“ wie gross die Wohnungen sind da, weiss ich auch nicht.’

⁵⁴ ‚Tut da „mäini“ gesund leben.’

⁵⁵ ‚Das ist es, eine ältere Frau *mäini*.‘

⁵⁶ Siehe Fussnote 25.

⁵⁷ Siehe Fussnote 34.

⁵⁸ ‚Eben, ich glaube es ist auch in Deutschland so am Aussterben „*schiiints*“.’

Beleglage für DENKEN-Partikel

Form	Topologie	Beispiel	V 17 Belege	G 1 Beleg
<i>dänggi</i>	vor (elliptischer) Bezugsgrösse?	t mueter tuet em der TSCHOOpe zue. (---) <u>dänggi</u> ass s NID früürt. (V Elm) ⁵⁹	1	
<i>ich tängg (mir)</i>	Vorvorfeld	<u>ich tängg mer</u> für ires ALter isch das (2.0) SEER guet was si da noch macht. (V Elm) ⁶⁰	1	
<i>dänk/dängg</i>	Mittelfeld	ja das langet <u>dänk</u> für zwee, drii TAAG. (V Schwyz) ⁶¹	12	1
	Nachfeld	das isch d GROSSmueter <u>dängg</u> , hä. (V Elm) ⁶²	2	
	vor (elliptischer) Bezugsgrösse?	iez tüend s e chlei REde mitenand. <u>dängg</u> wie s GSI isch (--) i de schuel oder was au IMer. (V Elm) ⁶³	1	

⁵⁹ ‚Die Mutter macht ihm die Jacke zu. ‚Dänggi‘ dass es nicht friert.‘

⁶⁰ ‚*ich tängg mer*‘ für ihr Alter ist das sehr gut, was sie da noch macht.‘

⁶¹ ‚Ja, das reicht ‚dänk‘ für zwei, drei Tage.‘

⁶² ‚Das ist die Grossmutter *dängg*, hä.‘

⁶³ Siehe Fussnote 43.